Axel Baumgart

Matriarchatsforscher
Theologe mit Berufsverbot
Kinesiologe
Humaniversity Sex-Counsellor

Textauszug aus dem bisher unveröffentlichtem Buch:

„Die Jagd nach der besten Natur - Frauenherrschaft und ihre Dynamiken“

Königswiese 9
32699 Extertal
Fon: 05754-927 972 7

Email: dinesh@culturetec.com

Die Herrin des Hauses

- matriarchale Architektur -



In manchen Kulturen verlangt die Frau eine Leiche im Keller.

Bildquelle: „Das Fräulein von Waldenburg“ (2002), Heinz Zander, gescannt von dem Titelbild des Buches: „Ge-
heimbünde von Frauen“ von Helmut Werner, Mathias Lempertz GmbH, Königswinter 2011

... Hochhäuser und Wohnsilos sind keine originäre Erfindung der Industrialisierung. Schon die mutterrechtlichtlich organisierten Pueblo-Indianer Neu-Mexikos und Arizonas bauten vielstöckige „Hochhäuser“ in Felshänge:
„...die Pueblos (Hopi, Moki, Zuni) hingegen zeigten New York, wie man Wolkenkratzer baut. Zuerst legten sie in den Steilwänden der Cañons von Neu Mexiko und Arizona terrassenförmig mit Flachdächern ihre zwanzig- und mehrstöckigen Häuser an, von außen mit »Feuerwehr«-leitern zugänglich und gerade durch dieses Motiv wie

»Skyscrapers« anzusehen.
Als riesige Ruinen stehen diese Anlagen noch überall im Südwesten herum und gehören zu den berühmtesten Sehenswürdigkeiten Amerikas. Später adaptierten die Pueblos diesen Stil auch in der Ebene für ihre festungsartigen Dörfer von solider Ziegelkonstruktion. Alles von Frauen erfunden und mit eigenen Händen von den Fundamenten auf erbaut. Bis zur Ankunft der Europäer war es noch keinem Mann eingefallen, sich um Architektur zu kümmern; als der erste auf Befehl der Padres eine Mauer errichten sollte, stand er elend beschämt und fehl am Ort, von höhnenden Frauen und Kindern umjohlt. »Die spanischen Missionare erzählen mit Stolz von den schönen Kirchen und Klöstern, die ihnen die Eingeborenen errichteten, und zwar ganz allein die Frauen, Mädchen und kleinen Jungen, denn bei diesen Völkern ist es Sitte, daß Frauen die Häuser bauen.« Von den Fundamenten und Mauern an stellten sie das ganze Gebäude innen und außen schlüsselfertig her. So war es wenigstens vor der europäischen Invasion und ist es bei den Zuni (indianern/ v. mir) noch heute.
Außer Terrassen und Höfen an den eigentlichen Wohnhäusern liegen noch mindestens ein halbes Dutzend sonderbare, beinahe unterirdische Rieseneier in jeder Pueblostadt herum, Klubs: halb Schwitzbad, halb Tempel, weil die Dampfreinigung mit Weihen und und dem Eintätowieren eines besonderen Seelenstoffs, ... tief zusammenhängt.
Bei den Pueblos erreichen diese Schwitztempel oder Gemeinschaftshäuser den größten Umfang. »Jedes Dorf hat ein bis sechs der kreisrunden Bauwerke. Ein großer unterirdischer Raum ist zugleich Badezimmer, Rathaus, Klublokal und Kirche. Er besteht aus einer weiten Vertiefung, denn das Dach ist beinahe auf gleicher Höhe wie der Erdboden, manchmal etwas höher... Rundum an den Seiten sind Sitzbänke und mitten auf dem Fußboden ein viereckiger steinerner Behälter für Feuer, worin beständig aromatische Pflanzen verbrannt werden. Man betritt das Haus mit Hilfe einer Leiter durch ein Loch im Dach, das gerade über dem Feuerplatz gelagert ist und also zugleich als Ventilator und zum Abzug des Rauches dient.«"   (Galahad, S.95)
Die eiförmigen Erdbunker symbolisieren den schwangeren Mutterbauch, den Uterus, und deuten damit schon an, daß Häuser in mutterrechtlichen Kulturen sozusagen die Nachbauten des geschwollenen Mutterleibes sind. Bei zahlreichen Eingeborenenstämmen finden die so zentralen Wiedergeburtszeremonien der Knaben in Häusern oder Hütten statt, denen damit eindeutig ein Uterus-Charakter zukommt:
„»Wenn die (Nandi) Jungen (Kenia/ Anm. v. mir) sich (von der Beschneidung) erholt haben, wird die kapkiyai-Zeremonie abgehalten. Mit Hilfe eines Dammes wird im Fluß ein Becken angelegt und darin eine kleine Hütte gebaut. Dann ziehen sich alle aus und, angeführt vom dem Ältesten (dem Initiator) kriechen die Jungen nacheinander viermal durch die Hütte hindurch. Auf die Weise werden sie völlig vom Wasser bedeckt.«
Nach dieser letzten Zeremonie »dürfen die Jungen davongehen und Leute besuchen, doch müssen sie immer noch die Frauenkleider tragen.«[20] Das Untertauchen ist

natürlich eine gebräuchliche Initiationszeremonie; in unserer Kultur kennen wir den Baptismus. Doch im Ritual der Nandi ist das Untertauchen, das so oft die Wiederkehr oder das Herausschlüpfen aus dem Mutterleib symbolisiert mit einem anderen Symbol des Uterus verbunden, der Hütte. Überdies müssen die Jungen kriechen, was bedeutet, daß sie sich der fötalen Lage nähern."
(Bettelheim 156f.)

Ebenso wie viele Ethnologen und Forscher die für mutterrechtliche Kulturen typische Trennung von Frauengruppen und Männergruppen als nebeneinander existierende Erscheinung von Matriarchat und Patriarchat mißdeuteten, wurden die eiförmigen Erdbunker der Puebloindianer zunächst als patriarchale Architektur mißverstanden,da sie auch das Übernachtungslager der Männer waren. Insbesondere Ethnologen aus Europa konnten sich überhaupt nicht vorstellen, daß Männer handwerklich völlig unfähig sind, ein Haus zu bauen, und gingen irrtümlich davon aus, daß die Männer der Pueblo-Indianer, da sie ja in den eiförmigen Erdbunkern übernachteten, diese auch selbst konstruiert hätten. Aber gerade hier führen die europäischen Kulturstandards in die Irre, wo man fest daran glaubt, der Mann besitze seit Urzeiten das Handwerksmonopol, ja die Beherrschung von Werkzeugen und Technik entspräche geradezu der Natur des Mannes. Möglicherweise stimmt die aufwendige europäische Selbstdarstellung vom Mann, der mit dem Werkzeug in der Hand und technischem Talent geboren wird, gar nicht. Das Handwerks- und Konstruktionsmonopol in mutterrechtlichen Kulturen besitzen die Frauen, während die Männer zwei linke Hände haben, die nicht einmal eine simple Mauer zustandebringen, wie die Missionare bezeugen. Allein die Frauen und Mädchen der Pueblo-Indianer sind virtuose Architekten und Baumeisterinnen, die noch vor 200 Jahren Kirchengewölbe mit komplexester Statik aus dem Ärmel geschüttelt haben. Da die Frauen in matriarchalen Kulturen das Besitzmonopol innehatten und den Männern nichts gehörte, fühlten sie sich auch verantwortlich für ihren Besitz, was zum Teil so weit ging, daß Männer ein regelrechtes Arbeitsverbot hatten. Meine Absicht in diesem Buch ist es, anhand ethnologischer Daten mutterrechtlicher Kulturen worst-case-Szenarien zur Psychologie solcher Kulturen zu entwickeln und sie mit Problemfeldern aktueller Kulturen daraufhin abzugleichen, ob mutterrechtliche Kulturen Erklärungsansätze für gegenwärtige gesellschaftliche Konfliktfelder anbieten. Was motiviert die Pueblo-Frauen, den Männern außerhalb des Dorfkerns eiförmige Erdbunker zu bauen? Sogenannte Männerhäuser sind typisch für matriarchale Kulturen und sind ganz allgemein wohl dem mutterrechtlichen Bedürfnis geschuldet, den bedeutungslosen (= nicht gebärfähigen) Mann von der heiligen Frau abzusondern. Den Pueblo-Frauen gehört das ganze Land und deshalb auch die Hoheit über den Bebauungsplan des Dorfes. Sie plazieren die Männer in die Randgebiete des Dorfes. Ist es von dort noch ein weiter Weg bis in die Vorstadt-Slums? Die Tendenz, die Marginalisierten an die Stadtränder oder noch besser ganz aus der Stadt zu drängen, finden wir heute selbst in jeder mittelgroßen europäi-

schen Stadt, zu einem Ausmaß, das ernsthaft den sozialen Frieden bedroht. Wiederholen moderne Kulturen hier ungelöste Konflikte mutterrechtlicher Kulturen?
Es mag zunächst ganz liebevoll aussehen, daß die Pueblo-Frauen die Männer jede Nacht in die eiförmigen Erdbunker, den Uterus, zurücksenden. Doch das Weltbild dahinter zeichnet eine Gesellschaft, die die Geschlechter dem Idealisierungs- und Verdammungskreislauf unterwirft: die idealisierte weibliche Welt und die zur ewigen Infantilisierung verdammte Männerwelt. Männer sollen sich jede Nacht wieder kleinmachen und als Fötus oder Embryo in den Uterus zurückkehren. Alle indianischen Lebensbereiche sollen die Abhängigkeit des Mannes von der Frau manifestieren. Selbst die Trinkschalen aus Ton werden von den Pueblofrauen an ihrer Brust geformt, wobei an der Stelle der Brustwarze zunächst eine kleine Öffnung in der Tonschale gelassen wird, die erst zum Schluß mit zeremoniellem Aufwand geschlossen wird. Bei jedem Schluck sollen die Männer daran erinnert werden, daß sie ihr Leben und Überleben allein der Frau verdanken und daß sie immer Säuglinge bleiben sollen. Die eiförmigen Erdbunker haben nur einen Ausgang nach oben, der zugleich Schornstein ist, da sich das Feuer direkt darunter befindet. Klettern die Männer über eine Leiter dort nach verbrachter Nacht heraus, symbolisiert das den dem Mann auferlegten Zwang zur täglichen Rückkehr in die Embryonalposition. Der Ausgang bildet sozusagen den Geburtskanal. Die Männer treten täglich neu als Babies ans Tageslicht. In mutterrechtlichen Kulturen symbolisiert das Haus die Fruchtblase. In sognannten modernen Kulturen setzen wir auf Immobilienblasen: So treibt China zur Zeit in gigantischer Form die Urbanisierung und Metropolenbildung des Landes voran, da man sich davon die Verbesserung der allgemeinen Lebenbedingungen verspricht. Tätsächlich jedoch hat die Urbanisierung in China schon soviel Ackerland vernichtet, daß es sich nicht mehr autark ernähren kann. Ist die Metropolenbildung eine pervertierte Form der matriarchalen Schwangerschaftsschwellung? Reproduzieren industrialisierte Gesellschaften möglicherweise das alte mutterrechtliche Credo: Je mehr Schwellung, desto besser die Bemutterung der Gesellschaft? Das Haus symbolisiert in matriarchalen Kulturen den schwangeren Mutterleib, in dem der Mann zum Embryo wird und aus dem er jedesmal als Säugling wieder hervortritt. Deshalb sind die psychologischen Folgen des Hausens für Mann und Frau unterschiedlich: Die Frau ist selbst das Haus. Das Haus hat für sie keinen sozialen Aspekt: Sie ist schon autistisch mit sich selbst Zuhause. Das von ihr erbaute Haus ist für sie kein Ort der sozialen Begegnung, sondern ein Ort des sozialen Unterschieds, an dem sich Mann nur als sexueller Dienstleister kurzfristig aufhalten darf (Besuchsehe), um den Heiligenstatus der Frau nicht mit seinem niedrigen Sozialstatus zu beschmutzen. Das Haus ist für Frau ein Prestigeobjekt, ein Beweis und eine Statue für das gute Funktionieren ihrer besseren Natur. Für den Mann dagegen verkörpert das Haus seine ewige Abhängigkeit von der Mutter, seinen psychologischen Aktionsradius vom Embryo bis zum Säugling. Will er das Säuglingsstadium verlassen fürchtet er, vom Leben getrennt zu sein. Die Begeisterung des männlichen Krie-

gers und Soldaten, Häuser zu zerstören, Dörfer und Städte dem Erdboden gleichzumachen, wäre dann vielleicht als praktizierte Kulturkritik gegen den allgegenwärtigen und alles dominierenden Mutterleib zu verstehen.
Da das Haus in matriarchalen Kulturen offenbar mit dem Uterus gleichgesetzt wird, kommt der Eingangstür ganz besondere Bedeutung zu. Die Haustür verrät etwas über das Frauen- und Männerbild der verschiedenen mutterrechtlichen Stämme, was die hausbauenden Frauen über die Symbolik der Architektur vermitteln. Die Pueblo-Indianer betreten die eiförmigen Erdbunker über das Dach. Das heißt bezüglich der eiförmigen Erdbunker stellen sie sich die Frau kopfstehend, mit dem Genital zum Himmel zeigend vor. Die Symbolik des/r zum Himmel zeigenden Genitals/ Eingangstür ist dramatisch. Sie signalisiert, daß es für den Mann kein Entrinnen aus dem weiblichen Uterus gibt: Denn keine Muskelkontraktion (Wehen) der kopfstehenden Frau wäre in der Lage, einen Fötus gegen die Schwerkraft zu gebären. Hier zeigt sich der totalitaristische Anspruch der Pueblo-Frauen auf den Mann als zementierten Embryo.
Die anderen Häuser der Pueblo-Indianer haben die Eingangstür des Hauses an der Seitenwand, was dem Bild einer liegenden Frau entspricht. Wieder andere Stämme klettern von unten in ihre Häuser, was dem Bild einer stehenden Frau entspricht.
Die Große Mutter ist die Urform des Riesen/ der Riesin. Die Vorstellung der Frau als Haus ist nur möglich, wenn die Frau eine Riesin ist. Die verschiedenen Positionen der liegenden, stehenden und kopfstehenden Frau beleuchten dabei den unterschiedlichen Grad der Unerreichbarkeit der Frau in verschiedenen Stämmen. Die liegende Frau symbolisiert von allen Positionen noch die erreichbarste Position: der ein- und ausgang durch das Genital (= Haustür) einer liegenden Frau bildet im Vergleich mit den anderen Positionen (die stehende und kopfstehende Frau) noch den erreichbarsten Zugang zur Großen Mutter/zur Frau, allerdings ohne das Grundverhältnis zwischen Frau und allen anderen zu tangieren: die Zwergenrolle der anderen: ist die Frau das Haus, egal in welcher Position, können alle anderen nur Zwerge sein. Bezüglich der Programmierung des Unterbewußtseins müssen wir deshalb damit rechnen, daß Frauen sich unterbewußt als Riesinnen und alle anderen als Zwerge definieren. Matriarchal programmierte Männer sind damit in allen Lebenslagen der Zwergenrolle verpflichtet.

Die Farbe rot spielt in mutterrechtlichen Kulturen als Symbol für Blutungs- und Gebärfähigkeit die Hauptrolle. Rote Ziegeldächer symbolisieren deshalb das blutungs- und gebärfähige Haus/ die Frau. Welche Bedeutsamkeit die Farbe rot für matriarchale Kulturen hat, belegt die Klassifizierung der Indianer als „Rothäute". Denn tatsächlich gibt es keine Menschen mit roter Hautfarbe. Der Begriff „Rothaut" leitet sich allein von der blutroten Bemalung der Indianer ab, die signalisieren soll, daß auch die Männer „beste"(blutungsfähige) Frauen sind. Die weltweite Rezeption und Akzeptanz des Terminus „Rothaut" verschaulicht die weltweite Plausibilität von „blutrot" als Wesensmerkmal.
Ein weiteres Beispiel für die tief programmierte Infantilisierung unserer Kulturen ist die Hut-Kultur. Wie

Sir Galahad in „Mütter und Amazonen“ (Galahad S.42ff.) anschaulich deutlich macht, symbolisiert die halbe Eierschale auf dem Kopf den Status des Hutträgers: die verordnete Embryonalisierung, ein Leben unter der Eierschale. Interessant ist, daß gerade die Berufsfelder im Extremsport oder Extremmord (z.B. Rennfahrer, Soldaten etc.) das Leben unter der Eierschale (unter dem Helm) zum Markenzeichen machen. Platzt die Eierschale (der Helm) bei einem Unfall oder im Feuergefecht, überleben die embryonalisierten Sportler oder Soldaten den Ausstieg aus der Embryonalisierung oft nicht. In der karnevalistischen Narrenkappe ist die Verbindung zwischen Kopfbedeckung (Eierschale) und Infantilisierung noch deutlich erkennbar: Die Träger der Narrenkappe machen sich sich zum Narren.
Der indianische Federkopfschmuck, die Feder oder Federhaube, ist wahrscheinlich auf die weltweit verbreiteten Eivögelmutter-Kulte zurückzuführen. Die Feder(hauben)träger wollen damit weithin sichtbar machen, daß sie ebenfalls, wie die Frauen, eierlegende (gebärfähige) Wesen sind und damit den gleichen hohen Sozialstatus verdienen, wie die Frauen. In vielen Stämmen durften die Männer mit ihrem Federschmuck jedoch die mächtige Frauenrolle nur spielen, ohne die matriarchalen Machtverhältnisse wirklich antasten zu dürfen: „Bei den Irokesen hatten zur Zeit der Frauenherrschaft die Frauen allein das Wahlrecht. Sie wählten einen Fürsten und zwar, wie Morgan schreibt, nicht den tüchtigsten Mann, damit er nicht zuviel Macht an sich reißen sollte. Der männliche Häuptling war also mehr eine Art Scheinregent. Denn die Frauen waren nach den Berichten von Lafitan im Besitz der ganzen politischen Macht. Frauen bildeten die Ratsversammlungen, Frauen waren Herrinnen über Krieg und Frieden, sie verwahrten den Staatsschatz, ihnen wurden die Gefangenen übergeben.“ (Dr. Mathilde Vaerting, Die weibliche Eigenart im Männerstaat und die männliche Eigenart im Frauenstaat, Karlsruhe i. B. 1921, S. 116)
Die Infantilisierung in matriarchalen Kulturen ist nicht nur ein Problem der Männer. Verordnen die Frauen den Männern einen limitierten Lebensradius vom Embryo bis zum Säugling, wird daran deutlich, daß sie selbst massive Ängste vor einer erwachsenen Welt haben. Ihre scheinbar so erwachsene “Mutterrolle entpuppt sich als aufwendige Selbstdarstellung, um das Gegenteil zu verschleiern.
Auch in punkto Hausbau unternahmen die Männer gewaltige Anstrengungen, um zu beweisen, daß sie ebenso gebärfähig und wichtig sind wie die Frauen. Eine weitere Beschneidungsform, um menstruationsfähig und schwanger zu erscheinén, bildet die Kopfjagd bzw. das Menschenopfer. Durch die für frühe Kulturen typische Zusammenlegung von Kopf und Genital (siehe Kapitel: Geld - die beissende Vagina), symbolisiert jedes Geschehen am Kopf auch das Geschehen am Genital. Deshalb kann ein blutender Kopf als Menstruationsblutung aufgefaßt werden und der abgeschlagene Kopf (Enthauptung) als Kind:
Vor allem junge Männer gingen auf Kopfjagd, die den Übergang von der Kindheit zum Erwachsenenalter bezeichnete... so war in Palau das öffentliche Zeigen des Kindes (Kopfes) ein Beweis für Gebärfähigkeit (Müt-

terlichkeit)... Die Tänzer wurden bezahlt, der Kopf nach der letzten Zahlung achtlos weggeworfen. Der Krieger wurde nicht wegen seines Mutes geehrt, sondern es wurde nur der Kopf bezahlt. Der Krieger muß ein Kind geben, die befreundeten Dörfer Geld... Alle rationalen Erklärungen für die Kopfjagd, etwa der Wunsch nach dienenden Seelen, sind nach Downs[121] unbefriedigend. Auch er sieht einen Zusammenhang zwischen Fruchtbarkeit und Kopfjagd, da die Köpfe in Indonesien häufig mit Fruchtbarkeitssymbolen geschmückt werden... Nach Downs könnte ein unbewußtes Motiv für Kopfjagd die Wiedergeburt in der eigenen Gruppe sein. Auch hier geht es also um eine Geburtsphantasie der Männer."
(Evelyn Heinemann, Die Frauen von Palau, Zur Ethnoanalyse einer mutterrechtlichen Kultur, Frankfurt am Main, 1995, S.107f.)

„In diesem Zusammenhang ist nicht zu übersehen, daß in ganz Südostasien das Errichten eines Gebäudes einen Anlaß zur Kopfjagd darstellte. An die Stelle der Erbeutung eines Kopfes tritt dabei allerdings in vielen Fällen die Tötung eines Sklaven, nämlich das Bauopfer (SCHUSTER 1956: 75ff.). So mußte z.B. am Mahakam und bei den Long Glat auf Borneo beim Errichten einer neuen Wohnung ein Kopf erbeutet werden (NIEUWENHUIS 1904–07 II: 102; WILKEN [1889]1912: 58; SCHUSTER 1956: 75).
Eine ausführliche Darstellung über das Menschenopfer beim Tempelbau liegt von den West-Torajas auf Sulawesi wie folgt vor: Bei der Errichtung des großen Tempels, der allein zum Abhalten von Kopfjagdfesten dient, war es erforderlich, daß man in das Loch für den Hauptpfahl einen Menschenkopf hineinwarf. Bei der Lore- und Kailigruppe wurde für drei Köpfe gesorgt. In Rampi wurde ein Mensch in die Grube hinabgeschickt, um sie noch etwas tiefer zu graben; dann ließ man den Pfahl auf ihn herabrutschen. Als Antwort auf die Frage nach dem Grund für das Menschenopfer wurde angegeben: damit der Tempel lang steht und die Menschen gesund bleiben. — Ein alter blinder Mann, der einst bei einem Tempelbau die Aufsicht führte, gab als Grund für sein Gebrechen an, daß man es damals unterlassen habe, ein Menschenopfer beizubringen. War der Tempel fertig, so wurde er vorläufig geschlossen und eine Kriegerschar ausgeschickt, um Köpfe zu erbeuten, die man dann zum Tempel brachte. Manchmal wurden mit dem aus den Köpfen tropfenden Blut die Unterteile des Tempels bestrichen, bisweilen auch nur die Treppe. Stückchen des Skalps wurden mithölzernen Pflöcken an den Hauspfählen befestigt, der Kopf entweder unter dem Tempel beim Mittelpfahl oder am Fuß der Treppe begraben oder getrocknet im First des Tempels aufgehängt. Wußte man, daß in einem Dorf ein Tempel gebaut wird, so war man überall in Unruhe und ging nur in Gruppen aus, um sich bei Überfällen wehren zu können, und bei Nacht verließ niemand das Haus. Auch wenn man wußte, wer bei einem Überfall die Mörder waren, schritt man nicht fort zur Rache, sondern wartete, bis man selbst einen Tempel neu baute, und beschaffte sich seine Köpfe dann aus dem Gebiet der Mörder. Bei einem Tempelneubau sollen über hundert Köpfe erbeutet worden sein, die alle beim Mittelpfahl begraben wurden. Bei anderen Gruppen wurde nach Fertigstellung des Tempels ein in einem anderen Dorf gekaufter Mensch oder ein auf früherer Kriegsfahrt Gefangener getötet. Männer und Frauen setzten sich um den an Bambus gebundenen Gefangenen herum und beschrieben singend die nächste Zukunft des Opfers: wie es getötet werden, wie man seinen Skalp verteilen wird usw. Das tat man sieben Nächte lang. Dann brachte man den Gefangenen vor den Tempel, schleifte ihn in manchen Gegenden sieben Mal darum herum und hackte ihn dann vor dem Dorf zu Tode. Während man den zerteilten Leichnam an Ort und Stelle begrub, wurde der Kopf nach Entfernung des Skalps in den meisten Fällen am Fuß der Treppe verscharrt, nachdem man das Blut auf sie hatte tröpfeln lassen — wie man es auch bei erbeuteten Köpfen machte. Das Gestell, an dem der Gefangene angebunden war, wird am Hauptpfahl des Tempels aufgehängt (KRUYT

1938 II: 47–49 — nach SCHUSTER 1956: 76–77).
Beim indonesischen Bauopfer fällt eine gewisse Tendenz auf, nur bei Errichtung besonderer Häuser (wie Versammlungshaus, Dorftempel, Geheimbundhaus oder Häuptlingswohnung) auf Kopfjagd zu gehen oder ein Menschenopfer darzubringen (SCHUSTER 1956: 78).
Das Bauopfer scheint auch bei den Ami stattgefunden zu haben. In Kalala (Hsiu-ku-luan-Gruppe) mußte man nämlich bei Errichtung des Hauses, das zu dem für das Kopfjagdfest zuständigen Fitoror (?)-Klan gehört, ein Menschenopfer darbringen. Dabei kauften sich die Leute ein Kind von einem entfernten Dorf und enthauptete das an einen Pfahl gebundene Kind an dem Tag der Einweihung des neuen Gebäudes (FURUNO 1972: 80–83)."
(Quelle für den gesamten Text: Religiös-mythologische Vorstellungen bei den austronesischen Völkern Taiwans, Ein Beitrag zur Ethnologie Ost- und Südostasiens, Inaugural-Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophie an der Ludwig-Maximilian-Universität München, vorgelegt von Hitoshi Yamada am 10. Oktober 2002, S. 254ff.)

So wie die Frauen in anderen Kulturen von den Männern die Beschneidung forderten, war in ganz Südostasien die Kopfjagd Vorausetzung, um von den Frauen in Haus und Ehe akzeptiert zu werden. Es war Verpflichtung der Männer, für die „Leiche im Keller" zu sorgen. In unseren sogenannten patriarchalen Kulturkreisen hat der Ausdruck „eine Leiche im Keller zu haben" eine eindeutig negative Färbung, so ähnlich wie die Monatsblutung der Frau als unrein galt und gilt. In matriarchalen Kulturen war es genau umgekehrt: Die Monatsblutung galt als heilig. Die oben aufgeführte Quelle zeigt, daß in einigen frühen Kulturkreisen „eine Leiche im Keller zu haben" extrem positiv besezt war und als zwingende Vorausetzung von Glück und Gesundheit angesehen wurde. Je mehr Köpfe im Haus desto höher das Sozialprestige des Hauses und dessen Besitzer. Medien und Gerichtspsychologen fällt angesichts von Mördern, die Ihre Opfer im eigenen Haus in der Kühltruhe lagern oder im Fundament des Hauses einzementieren oft nicht mehr ein, als von Perversionen zu reden. Ähnlich hilflos und kenntnislos werden die Enthauptungen des Islamischen Staates als Terrorismus abqualifiziert, ohne daß es gelingt in die Hintergrunddynamiken einzudringen. Daß es sich bei dem Verhalten solcher Mörder und bei sogenannten Terroristen um einen Konflikt mit der matriarchalen Kulturgeschichte handeln könnte, kommt ihnen nicht im entferntesten in den Sinn. Dabei war das Fundament des Hauses auf Mord(e) zu bauen in vielen Kulturkreisen sozialer Standart, vielleicht sogar in unserem Kulturkreis.